

Ueble Statistik.

Von Richard Gädke (Berlin).

Zu den Kunststücken, mit denen unsere Feinde den Mut ihrer eigenen Bevölkerung per tot discrimina rerum aufrechtzuerhalten und die Meinung der Neutralen zu beeinflussen versuchen, gehört auch die immer wiederkehrende Behauptung, daß die verbündeten beiden Mittelmächte schon darum zum schließlichen Verderben bestimmt seien, weil ihre Volkskraft rein ziffermäßig der der Gegner nicht gewachsen sei. Sie stellen die Bevölkerungszahl ohneweiters der kriegerischen Kraft der Nationen gleich, ungeachtet aller Lehren, die die Geschichte in so überwältigender Weise erteilt hat — ungeachtet auch der Erfahrungen, die sie selbst aus diesem Kriege bereits hätten schöpfen können.

Schon gleich in jenem glorreichen Augustmonat des Jahres 1914, als die deutsche Heere die Streitkräfte der farbigen und weißen Engländer und Franzosen einfach überrannten, begann das Gerücht, Deutschland habe sich in bekannter Bosheit auf den Waffengang eben sorgfältig vorbereitet und dann seine ahnungslosen Engel von Feinden nichtswürdig überfallen. Nun aber habe es seine Kräfte beim ersten Stieb verausgabt, während die Gegner sie erst allmählich zu voller Höhe entwickeln würden. Als dann im Oktober und November die Ipernischlachten nicht gleich zum vollen Erfolg führten, schallte es uns wieder aus dem feindlichen Blätterwald entgegen, nun aber hätten wir auch wirklich alles hingegeben und könnten höchstens noch schlechte Truppen auf die Beine bringen. Der Dreiverband aber werde im Frühjahr die große, entscheidende Offensive beginnen. Etwas verdächtig war es freilich, daß die Westleute, die Engländer und Franzosen, mit besonderem Eifer gerade von der russischen Dampfwalze schwärmten, die uns niederrollen sollte, wie es eben in dem schönen Liede von Wilhelm Busch heißt: „Die bösen Buben von Korinth nun plattgedrückt wie Kuchen sind.“ Es war, als ob sie sich auf ihre eigenen Kräfte doch nicht so recht verlassen könnten.

Dann kam die Winterichlacht in Masuren, in der die Russen allein 100.000 Gefangene lassen mußten; ihre blutigen Verluste überstiegen außerdem die unsrigen um das Dreifache. Es kamen die drei verfehlten Angriffsversuche Toffres, die ihn ungeheure Opfer kosteten, unendlich viel höhere als die unsrigen waren. Es kamen die Waffentürme der Russen gegen die eiserne Front der Oesterreicher und Ungarn und der Deutschen in den Karpathen, an der der Rammblock, der mit brutaler Rücksichtslosigkeit, ohne die mindeste Beachtung von Menschenleben, durch Wochen und Monate mit verweifeltem Hartnäckigkeit vorstieß, endlich zerichellte. Und nun kam zum Schluß die große Offensive der Mittelmächte, die die Russen bisher schon gegen zwei Millionen Menschen an Gefangenen und blutigen Verlusten gekostet hat. Es zeigte sich, daß wir und unsere Verbündeten gerade erst in den Wintermonaten unsere militärische Kraft zur vollen Höhe entwickelt hatten, so daß wir die siegreiche Entscheidung des Krieges mit vollstem Vertrauen im Angriff suchen konnten.

Tat nichts! Mit einem Seufzer, der von Krokodilstränen halb erstickt wurde, hieß es immer wieder: „Schade eigentlich um so viel Tapferkeit und so viel Siege, da das Ende doch nur der Untergang sein kann.“

Zu den neutralen Zeitungen, in denen diese Melodie mit besonderem Eifer geflötet wurde, gehört das Journal de Genève. Sein militärischer Mitarbeiter, der Oberst Fritz Feyler, ist zweifellos ein begabter Militär und Schriftsteller, dessen scharfsinnige Kritiken man immer gern liest. Schade nur, daß sein Urteil durch ein ungewöhnliches Maß an Deutschenhaß so oft getrübt wird. Er sieht die Dinge allzuoft so, wie er wünscht, daß sie verlaufen möchten. Seine Prophezeiungen schlugen daher stets meist fehl. Unentwegt aber hält er daran fest, daß unsere Siege selbst unser Verderben werden müßten. Und da ihm seine eigenen Leser nicht mehr so recht Glauben schenken und ihrem Unglauben, wie es scheint, in drastischen Zuschriften ausdrücken, kommt er nun mit statistischen Beweisen, indem er nach amtlichen und öffentlichen Quellen die gesamten Hilfsquellen festzustellen sucht, die uns überhaupt nur und im günstigsten Falle zur Auffüllung unserer Heere zur Verfügung stehen.

Die Zahl scheint ja etwas so Positives zu sein, daß vor ihr jeder Streit verstummen muß — und ist doch in Wahrheit das biegsamste und trügerischste Ding der Welt. Goethe hatte ganz unrecht, als er den leichtsinnigen Auspruch tat: „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.“ Wäre kein Mephisto ein richtiger, eingefleischter Teufel gewesen, dann hätte er sagen müssen: „Mit Zahlen läßt sich trefflich streiten, mit Zahlen ein System bereiten.“ Denn um die nackte Zahl richtig einschätzen zu können, muß man eine Menge positiver Kenntnisse besitzen, und über die Zahl hinaus, die man irgendwo aufgreift, ihre Bedeutung im gegebenen Einzelfalle richtig einschätzen verstehen. Da die Leser dazu aber meist ebensowenig imstande sind wie der Schriftsteller, der sie ihnen vorsetzt, kann man mit Zahlen, der Statistik außerordentlich viel Unheil anrichten.

Der Militärkritiker des Journal de Genève hat sich also den neuesten Band des statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich — Jahrgang 1914 — besorgt und dort den Aufbau der Altersklassen des männlichen deutschen Geschlechtes aus dem Jahre 1910 (I, 7, Seite 6 und 7) gefunden. Besseres Material kann man natürlich nicht haben. Aber die Folgerungen, die er daraus zieht, schähen die gewaltige Kraft des deutschen Volkes erheblich zu gering ein und sind also geeignet, im Auslande sehr irrige Vorstellungen zu erwecken, die unsere politische Stellung schädigen können und wohl auch schädigen sollen.

Ich bemerke, daß ich in keinem Geheimnis unserer Militärverwaltung Bescheid weiß und die wirkliche Stärke unserer Streitmassen, derer vor dem Feinde und derer zu Hause, nicht kenne. Darum handelt es sich natürlich auch nicht, sondern nur um die Frage, wie viel dienstfähige Männer im Deutschen Reiche vorhanden sind, gleichgültig, ob die Heeresverwaltung ihre Dienste in Anspruch genommen hat oder überhaupt in Anspruch nehmen will.

Oberst Feyler nimmt also das Statistische Jahrbuch, Abschnitt I, 7, Seite 6 und 7, zur Hand und addiert die Zahlen der männlichen Personen, die vom Jahre 1870 bis zum Jahre 1895 geboren sind, das heißt 26 Jahrgänge, 26 anstatt 25, weil der Krieg bereits ein Jahr dauert und der Jahrgang 1895 inzwischen zwanzigjährig geworden ist. Höchst einfach also! Er findet die gewaltige Zahl von 13.353.364 Jünglingen und Männern. Aber schon hierbei ist ihm ein kleines Versehen unterlaufen; er hätte noch einen Teil des Jahrganges 1869 hinzuzählen müssen, nämlich alle die Leute, die nach Maßgabe des Aufzuges am 1. August, beziehungsweise 15. August und 4. Dezember 1914 das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Vom Aufgebot des Landsturmes an findet kein Ausscheiden aus ihm mehr statt. Der Jahrgang zählte im Jahre 1910 rund 377.000 Köpfe; zieht man die inzwischen Verstorbenen nach Erfahrungszundersätzen ab und nimmt zunächst mit dem Journal de Genève an, daß von dem noch dienstpflchtigen Drittel des Jahrganges nur 75 Prozent tauglich sind, so ergibt das eine